

Der moderne Mensch verfügt über allerlei Medien, Methoden und Moden, durch die er sich, mehr oder weniger verbindlich, in ferne Zeiträume und fremde Welten zu versetzen weiß. Er wundert in einem rekonstruierten Pfahlbaudorf herum, reitet zu den Pyramiden, traumwandelt zwischen Säulen und Fontänen, klopft die Königsschlösser ab, "macht" die Romantische Straße... fliegt zu den Planeten.

Johannes Gaitanides bekennt, nachdem er einmal begonnen habe, Inseln zu sammeln - er meint die ägäischen -, sei daraus ein chronisches Leiden geworden. Er ist kaum der einzige, der sich solcher Leidenschaft nicht schämt. Geht dann einer darauf aus, nicht nur Inseln, sondern auf den Inseln noch Klöster zu sammeln... Welch abartige Romantik, mag der Zeitgenosse denken. Ertappe ich mich auf so abseitigen Wegen nicht selbst als Weltflüchtigen, Gegenwartsfremden? Suche ich das Rastlose und Gewalttätige der Zeit abzustreifen, wenn ich an den "Küsten des Lichts" Ausschau halte nach Orten gesegneter Zuflucht und fruchtbarer Isolierung? "Die Insel hält Abstand, ist Herrin ihrer selbst, ist kein Ort der Mischung; vielmehr hält sie fest am Ursprünglichen und wahrt dessen Reinheit noch im Ablauf der Entwicklungen." Die Klöster aber bilden innerhalb der Inseln noch einmal Inseln.

Die junge Generation steht vor der Versuchung, die Klöster abzuschreiben. Aus etlichen der Monastiria, die hier vorgestellt werden, ist das monastische Leben leider bereits entwichen, und andere, die jetzt noch ἐν ἐνεογεία sich befinden, scheinen der Ueberalterung ausgeliefert zu sein. Sollen wir von ihnen noch Aufhebens machen? - Versage ich einem alternden Menschen Sorge und Aufmerksamkeit? Schreckt mich die Herbe und Abgezehrtheit seines gezeichnetea Antlitzes? Kündet sich mir darin nur das Gesetz des Absterbens, oder wird darin nicht das andere Leben transparent? Das Ueberleben? Es gibt Mauern, die tot sind und bleiben, auch wenn in ihnen Feste gefeiert werden. Die Klöster des ägäischen Raums sterben nicht so bald. Auch wenn der Tag kommt, da keine Mönche mehr ein- und ausgehen, wird dennoch das Sonnenlicht auf dem Bündnis beharren, das es mit dem Gemäuer geschlossen, und mit ihm weiterhin die Horen zum Lobe Gottes verrichten. Als Gestalt und Spur des homo cultor, des Bau-ern im wörtlichen und weitesten Sinn, bewahrt das gemauerte Werk Gültigkeit und Maßgabe über die wechselnden Generationen hinaus. In diesen Zeilen wird viel von Gemäuer und Gestein die Rede sein. Wer Architektur als Sprache versteht, mag finden, daß die Bilder genügten und die Worte als überflüssiger Kommentar nebenherlaufen.

Die griechischen Landschaften fesseln den schauenden Menschen. "Wo immer Griechenland ist, ist es... eine Feststätte der Begegnung aller Landschaftselemente von Land und See, von Gebirge und Ebene, von Höhe und Tiefe, Nähe und Ferne. Mögen sie in andern Gebieten je für sich grandiosere Gestalt haben, ihr Zusammen- und Ineinssein gewinnt hier einmalige Vollendung" (Otto F. Walter). Diese "Macht griechischer Landschaft" wird aber besonders mächtig erfahren an vielen Orten, die von der heidnischen oder christlichen Religion für die Begegnung des Menschen mit dem Göttlichen ausgewählt, ausgesondert und geweiht worden sind. "Verschwand in Griechenland mit der antiken Existenz der Mensch, der den Sinn der Landschaft gleichsam erweckte und wachhielt", wie Karl Kerényi meint, wirklich ganz? Hat nicht der Mensch, der die griechischen Klöster baute, von diesem Sinn noch einiges geerbt?

Im näheren und weiteren Umkreis des heiligen Delos, wo der Mythos den wogenbeschützenden Apoll geboren werden ließ, sind die Kykladen versammelt: Mykonos, Tinos, Andros, Kea, Kythnos, Seriphos, Siphnos, Milos, Syros Paros, Naxos, Amorgos, Ios und am entferntesten Santorin. Hell, klar, nackt tauchen die marmornen "Schwestern der Aphrodite" aus dem schwarzblauen Gewässer, die Gipfel jener Gebirgszüge, die unter der Flut des Aigaion Pelagos das Abendland an das Morgenland ketten. Und drüben vor der kleinasiatischen Küste ankern in breiter Front zerstreut die südlichen Sporaden, unter ihnen das den Christen heilige Patmos.

SIPHNOS

Die "Marilena" hat den Piräus hinter sich gelassen und Kurs auf die Inseln genommen, während die Sonne am Saum des Saronischen Golfs ins Abendland versank. In der Frühdämmerung tauchte die dunkle Silhouette von Siphnos auf. Der Dampfer schwenkte in eine enge Bucht. Dort wurden wir ausgebootet. Kamares: ein paar Häuser und selbstverständlich ein Kafeneion. Zweimal füllte sich der arg zerbeulte Autobus zum Bersten mit Ankömmlingen und Gepäck, holperte mit der Last mühsam dem Hochplateau zu. Als ich oben ankomme, fingert schon die Morgensonne nach den Dörfern, die da wie ein großes Geschmeide über die herbstbraune Brust der Insel ausgebreitet liegen.

Erginge es nicht jedem, der, vom Norden hergereist, zum erstenmal in diese über und über weißen Siedlungen gerät, wie mir? Benommen und gelinde betäubt von der blendenden Frische folge ich den Wendungen und Schachzügen der Gassen und Treppen. Sie sammeln das Licht zu Bächen, schlucken es, reflektieren den Ueberfluß. Seltsam dicht und durchsichtig zugleich rinnt es zwischen den Mauern, gerinnt auf den kleinen Plätzen und in den Hösen. Und noch die Schatten sind davon angereichert.

Ich wollte den Klöstern nachgehen. Es gelten aber von ihren Architekturen dieselben beneidenswerten Eigenschaften, wie von der kykladischen Bauweise überhaupt. Auf Siphnos erscheint sie besonders rein ausgeprägt. Zuerst stechen die Klarheit und Entschiedenheit der Formen ins Auge. Ein sicheres und offenkundig noch unverbildetes Gespür für die Wirkung von Volumen, Fläche und Umriß muß in den Menschen stecken, die so bauen. In überlegener Art nehmen sie die Gegebenheiten des Geländes wie des Klimas an, wenden die Beschränktheiten in Beschränkung und diese in Freiheit. Die Sparsamkeit der Mittel entspricht wohl der Armut der Inseln, doch ist die Not zur Tugend gemacht. Auch wenn bewährte Grundschemata des Bauens eingehalten werden, 67 findet die Inspiration reichlichen Spielraum für individuelle Lösungen im einzelnen, besonders in der Zusammenordnung der Teile unter sich und zum Ganzen. Aus der Verbindung von Strenge und Anmut entsteht eine Schönheit, die fasziniert. Die Strenge ergibt sich aus der disziplinierten, asketischen Grundform, die Anmut aber, möchte ich sagen, aus deren menschlichem Maß, ihren Abrundungen, eleganten Uebergängen und zu allem aus dem Wechselspiel des Tageslichtes mit den weißgekalkten Strukturen des Gemäuers.

Da klettern und trippeln also die kleinen Häusergemeinschaften, Kirchen und Kapellen in ihrer Mitte, hangauf, hangab; über den schmalen Kamm formieren sie sich zum Gänsemarsch; aber bald gehen sie wieder handinhand und hocken gesellig zusammen dort unten in der quellhaltigen Mulde oder drüben auf der wohligen Schwellung des Geländes. Vor den Dörfern draußen halten die weißen Zylinder der Mühlen einen windigen Hügelzug besetzt, die meisten dem Verfall anheimgegeben. Ueber dem Dorf Artemon mahlt eine noch Getreide. Knarrend kreist das Gestänge des Rades, jetzt in feierlicher Langsamkeit, dann wieder lustig beschleunigt durch die Windstöße, die das Meer heraufschickt. Zuweilen steigert sich das Geknatter der Segeltücher in wilde Wut.

Am äußersten Punkt des Mühlenhügels halte ich Rast im mageren Schatten einer Exeklissi. So nennen sie auf den Inseln die außerorts gelegenen kleinen Heiligtümer. Die Kykladen sind übersät mit Kapellen. Da und dort blüht eine pure Schönheit weitab vom Markt, in den Feldern oder in der Macchia des Gebirges. Der Inselwanderer erlebt täglich seine Entdeckerfreuden. Von der Anhöhe herunter den Norden der Insel überschauend, magnetisiert mich bald ein würfelförmiges, zuckerweißes Gebäude. Ich rechne eine knappe Stunde

Entfernung und mache mich auf, schnurstracks.

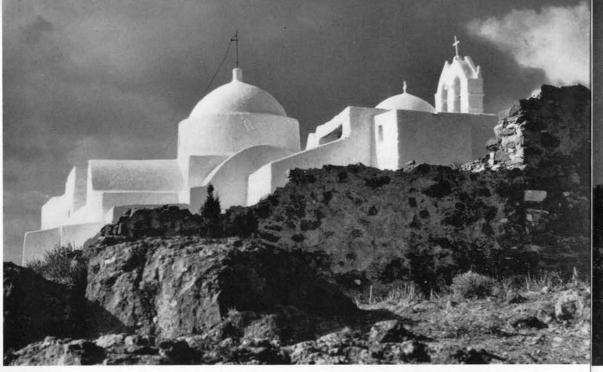
Das Gebilde entfaltet sich von der Nähe als kleines Kloster (Bild S. 71 oben), bestehend aus vier Zellen, eigenständigen Baukuben von kristalliner Klarheit, und aus der Kirche mit Halbkuppel und Glockenträger. Spannungsvoll und doch ungezwungen sind die architektonischen Elemente um den kleinen Hof angeordnet. Das Ergebnis: eine bauliche Einheit und Harmonie von makelloser Vollkommenheit. Doch, man muß den Ort wohl leiblich erlebt haben; mit Worten ist er schwerlich nachzuzeichnen. Die Kirche steht offen. Ich grüße die Panhagia, die Allerseligste. Ein flackerndes Licht, ich weiß nicht von wem entzündet, verzehrt sein Oel. Weit und breit läßt sich kein Mensch sehen. Der Wind geht durch den Baum, der mit seinem dunkeln Grün die Hälfte des Hofes überschattet. Das Nachmittagslicht tastet in flachem Winkel über die Mauern. Eine große Eidechse huscht nervös über die erwärmten Platten. Ich setze mich auf den Rand der Zisterne und koste die unübertreffliche Ruhe meiner Eremitage. Ein Team von drei, vier Mönchen, stelle ich mir vor, könnte einen solchen Ort talequale zur idealen Basis ihres Wirkens machen.

Doch auf Siphnos lebt (1964) nur noch ein einziger Mönch. Er sagt es mir selber. Möglich, daß er der letzte sei. Ich begegne ihm in einem größeren Kloster an der Straße zur Bucht von Platijialos, wo Fischer und Töpfer ihr Handwerk treiben. Μοναστήριον εἰς τὴν βρύσιν, Kloster bei der Quelle (Bild S. 77 oben). Der greise Mönch im fadenscheinigen, violett abgeschossenen Gewand macht einen etwas verwilderten Eindruck. Aber ein kurzes Leuchten überfliegt sein Gesicht, als der Xenos den Schatten des Klosters aufsucht. Καθολικός? fast überall die erste Frage, die von Mönchen und Nonnen anscheinend abgeklärt sein will, damit sie wissen, mit wem sie es grundsätzlich zu tun haben. Dann das unvermeidliche $\partial \pi \partial \pi \partial v$, die Frage nach dem Woher. Und viele Fragen, die offensichtlich dem Bedürfnis entspringen, sich zu informieren, öfters aber auch die von der Orthodoxie gehegten konfessionellen Vorurteile zum Vorschein bringen. Im übrigen bezwingt den Fremdling immer wieder die menschliche Aufgeschlossenheit, ja Herzlichkeit der einfachen Inselund Klosterbewohner. Und so mündet auch die Begegnung mit dem Einsiedler von Moni Vrisi in jenes gegenseitige Verstehen, das mit Bruchstücken von Sätzen, gar bloßen Substantiven und Umstandsbestimmungen operiert und auskommt, umso besser aber in Gesten und Erweisen der Freundlichkeit sich Ausdruck zu verschaffen weiß. Der Mönch führt mich in die Kirche, küßt die Ikone des Herrn und die der Theotokos und läßt eine Weile verstreichen, wohl in der Erwartung, ich hätte Fragen. Wie er merkt, daß mir die Ikonographie nicht so fremd ist, zeigt er sich erfreut und hat meine Interessen bald erfaßt. Als wir wieder in den Hof hinaustreten, der die Iklissi schmal umläuft und die vier teils doppelstöckigen Zellentrakte an sich hält, bedeutet er mir, ich solle frei Umschau halten, photographieren oder zeichnen, aber achthaben, wenn ich über die schmalen Treppen auf die Dachterrassen steigen wolle. Wenn immer möglich, lasse ich mir nicht entgehen, Architekturen auch aus der Höhe zu inspizieren. (Bild S. 88).

Unterdessen hat mir der Mönch das Gastmahl zubereitet: ein paar Feigen und ein Glas Wasser. Köstliches Wasser, heraufgeschafft von der Quelle. In der Regel schlagen die Leute jede angebotene Gegengabe aus. Der Mönch aber ist anscheinend auf Almosen angewiesen. Es demütigt ihn; aber er ist doch dankbar. Ich lege die Drachmen neben das Glas und verabschiede mich von meinem Gastgeber, der sich in dem großen weißen Komplex des Klosters wie in einem allzuweiten Gewand bewegt. Der Bau böte gewiß einem Dutzend

oder mehr Mönchen Lebensraum.

Warum wohl entvölkern sich die Klöster dermaßen? – Im Kloster Turliani auf Mykonos drüben z. B. wohnen noch drei Mönche, auf dem Eliasberg von Santorin (Zeichnung S. 79 oben) noch drei oder vier, im Kloster Fichtenwald auf Poros (Zeichnung S. 83) kaum mehr, in Kozoviotissa auf Amorgos (Zeichnung S. 82) noch zwei! – Während ich den Weg meerwärts einschlage, beschäftigt mich dieses Warum. Gewiß haben die kykladischen Klöster, besonders die Männerkonvente, auch ihren Tribut zu zahlen an die allgemeine Entvölkerungstendenz, die angesichts der harten Lebensbedingungen hier auf den Inseln, wie der Verlockungen der technischen Zivilisation auf dem Festland und im Ausland, nicht unerklärlich ist. Nur müßte man meinen, diese Fak-









toren fielen für die Weiterführung des monastischen Lebens nicht schwer ins Gewicht. Hat das Ideal seine Anziehungskraft gegenüber den Aussichten auf ein komfortableres Dasein so sehr eingebüßt? Hat das Mönchtum keine Zukunft mehr? Man möchte doch annehmen, daß es in der Orthodoxie viel natürlicher beheimatet bleiben könnte, als in der immer dynamischer sich gebärdenden Westkirche. Denn "das Mönchtum stellt von seinem Wesen her eine der vollkommensten ethischen und spirituellen Ausdrucksformen der orthodoxen Kirche dar" (Aemilianos Timiadis). Tritt in der Krisis des Mönchtums demnach eine Krisis der Kirche überhaupt zutage? Wir Westler, und der Laie noch besonders, sind versucht zu sagen, die Mönche müßten eben ihr Ideal revidieren, ihre betonte Weltflucht und Selbstisolierung aufgeben, sich in die aktuelle Entwicklung der Welt einschalten und sich für deren Gestaltung engagieren. Als ob Bescheidung im Gebrauch irdischer Güter und die im Evangelium entworfene Gelassenheit vorleben, nicht auch ein Beitrag sein könnte zur Rettung oder Heilung einer Menschheit, die Gefahr läuft, bei äußern Leistungen immer hybrider zu werden? Und als ob die mystische Versenkung und Theoria unbedingt als unsoziale Funktionen gesehen werden müßten und nicht als Tun Einzelner gewertet werden könnte, das durch den Organismus des Leibes Christi so oder so allen Gliedern zugute käme? Als ob die stille und beständige Demonstration einer eschatologisch ausgerichteten Geisteshaltung nicht in der Linie des kommenden Gottesreiches läge?

Nun, ich fühle mich nicht berechtigt, für das Mönchtum orthodoxer Observanz schwerwiegende Aussagen zu machen. Im innersten Wesen ist es übrigens kein anderes als das katholische, und es scheint daher nicht ausgeschlossen, daß sie ein gemeinsames Geschick haben. Nicht so leicht verständlich, aber sehr bedenkenswert mag für uns eine Stelle in Erhart Kästners "Stundentrommel" sein, die im Hinblick auf die sich ebenfalls lichtenden Athos-Klöster geschrieben wurde: "Wer frägt: ist die Stunde des Niederganges für jene Klöster gekommen, der überträgt die Begriffe von Blühen und Gedeihen auf etwas, das dem ganz widerpart ist... Die Mönche denken gar nicht so. Da sie die Endzeit in keinem Auslauf des Zeitlichen sehen und im Tod nicht den Eingang zum Himmel, vielmehr wissen, daß nur in der Zeit eine Möglichkeit zur Außerzeit ist und Durchschein des Himmelslichtes nur in unserer Betrübnis, so sind ihre Blicke nicht nach der Dauer gewandt. Es sind eben Griechen, nicht Römer."

Und so nehme ich den Aussterbezustand dieses Klosters Vrisi möglicherweise tragischer als der einzige Mönch auf Siphnos, der in seinem Monastirion nicht nur aller Bequemlichkeit, sondern auch der Gemeinschaft von Lebensgenossen entbehrend, in jener Gelassenheit sich um die Einigung mit Gott müht. Das griechische Monastirion heißt ja zurecht auch Askitirion.

Vor mir taucht das Heiligtum von Chrysopighi auf. Es ist auf einer kleinen Landzunge erbaut und wirkt so wie ein seetüchtiges Kaiki, das stets zur AusPAROS

Die Panhagia Katapoliani zu Parikia. Kein Kloster; aber ich kann sie nicht übergehen: zu sehr hat sie mich beeindruckt. Uebrigens lag mein Logis sozusagen in ihrem Schutz. Ich besuchte sie jeden Morgen, bevor ich mich auf weitere Wanderschaft begab. Die altchristliche Basilika liegt östlich der Stadt (κατά τῆν πόλιν) und ist in gewissem Sinn wirklich "die schönste Kirche der Aegäis". Sie soll über einer alten Kultstätte der Demeter erbaut sein. Architektonisch eine höchst interessante Anlage: Der Hauptkirche, einem mächtigen Kreuzkuppelraum, ist nordseits die kleinere Basilika Hagios Nikolaos einverleibt und auf der Südseite ein Baptisterium angefügt, unter dessen Kuppel ein großes kreuzförmiges Taufbecken ausgegraben liegt. Der Gebäudekomplex wurde kürzlich mit archäologischer Gewissenhaftigkeit von aller kykladischen Ueberkleidung befreit und bis auf die Knochen restauriert, etwa in der Art der Abbatiale von Payerne. Nun zeigt sich die Katapoliani in der natürlichen Nacktheit eines freilich sehr erlesenen und farbig schön variierten Gesteins, Das Innere der Apsis insbesondere ist von bewundernswürdiger Kraft und Schönheit. Nach der Legende hatte Kaiserin Helena hier auf Paros die Erleuchtung zur Auffindung des wahren Kreuzes Christi empfangen und den Bau einer großen Kirche gelobt. Die Basilika ist aber erst 200 Jahre später errichtet worden. Nun, wie sich die Geschichte in Wahrheit verhalte - es gibt Erlebnisse, die historische Fragen in die Ferne rücken und Legenden eine gegenwärtige Sinnerfüllung verleihen. Ich vermeinte immer, es wäre eine gewisse theologische Kühnheit vonnöten, die Parallele irdische Liturgie - himmlische Liturgie so zu ziehen, wie sie die griechischen Väter, besonders Johannes Chrysostomos, gezogen haben. Aber an jenem Sonntagvormittag, durch den sich die byzantinische Liturgie in der Panhagia Katapoliani dehnte, war es meiner Schwerfälligkeit für einmal ein Leichteres, sie nachzuziehen. Denn ich fühlte mich wirklich mit einer irdischen Andeutung himmlischen Gottesdienstes beschenkt und will sie, allen Hemmungen und aller rationalistischen Ankränkelung zum Trotz, nicht verschweigen. Durch die drei großen Fenster der Apsis flutete eine Fülle Sonne ins Presbyterium und verwandelte das Gewölk des Weihrauchs in einen leise wallenden Lichtschleier. Durch die Oraia Pili, die mittlere Oeffnung der steinernen Ikonostase gesehen, wirkte die heilige Handlung drüben dem Irdischen entrückt. Die Liturgen bewegten sich lebhaft und gemessen zugleich, wie mit verklärten Leibern; und der Leib des Kruzifixus über dem Altar glich ganz dünn herabrinnendem, materielosem Silber, Lauter Schein und Zufall, möchte man sagen, Dennoch An-Zeichen des Mysteriums. Nie habe ich die Funktion der Ostung augenfälliger erfahren.

Nimmt der Wanderer von Katapoliani aus die Straße gegen Sonnenaufgang, so erreicht er nach etwa einer Stunde einen niedrigen Sattel, wo dem Blick rückwärts die herrliche Bucht von Parikia entschwindet, aus der Ferne aber jene von Naoussa entgegenschimmert. Bald taucht rechts in einer Falte des

Vorgebirges das Geviert des Klosters Langovarda auf (Bild S. 65). H Movn τῆς Ὑπεράγιας Θεοτόχου Σωοδόχου πηγῆς Λογγοβάρδας heißt sein voller Name (wie bei uns: Monasterium Beatæ Mariæ Virginis de Monte Angelorum). Und unter einer Abbildung fand ich es gekennzeichnet als τὸ ποοπύογιον τῆς Ὁοθοδοξίας, d. h. Bollwerk der Orthodoxie. Jetzt im Gegenlicht kehrt der Baukörper die blauen Schattenseiten herüber und hebt sich eher verträumt aus dem dunkelgrünen Gehölz. Der Eingang steht offen. Das Tagewerk der Mönche hat ja schon längst begonnen. Ich betrete also "das Bollwerk". Es dauert aber eine geraume Weile, bis endlich die Gestalt eines Mönches geschäftig die blendende Weiße des Hofes durchquert. Würde ich mich nicht räuspern, er würde mich nicht beachten. Wie viele Inselmönche, ist er gewissermaßen leibgewordene Sammlung. Der Xenos wird nicht eigentlich erwartet; ist er aber da, wird er ohne viel Worte willkommen geheißen. Der Mönch lotst mich auf den Umgang, der den Zellen des oberen Stockwerkes entlangläuft, klopft heftig an eine der Türen: Πατήο Νεχτάοιος! Er ist der Xenagos, der Fremdenführer des Hauses. Denn das Kloster ist bekannt; es steht auf dem Touristenprogramm der Insel. Nicht nur, daß der Tourist hier. ohne sich zu überanstrengen oder sich zu vergeben, eine Nase voll "Atmosphäre der Weltabgeschiedenheit" einatmen kann; trifft er es gut, so kann er in dem hochgelegenen Atelier den Mönchen ein Weilchen zuschauen, wie sie Ikonen malen, d. h. kopieren und restaurieren, so wie er andernorts den Töpfern, Holzschnitzern, Glasbläsern, Teppichknüpferinnen beim Handwerk zusehen darf.

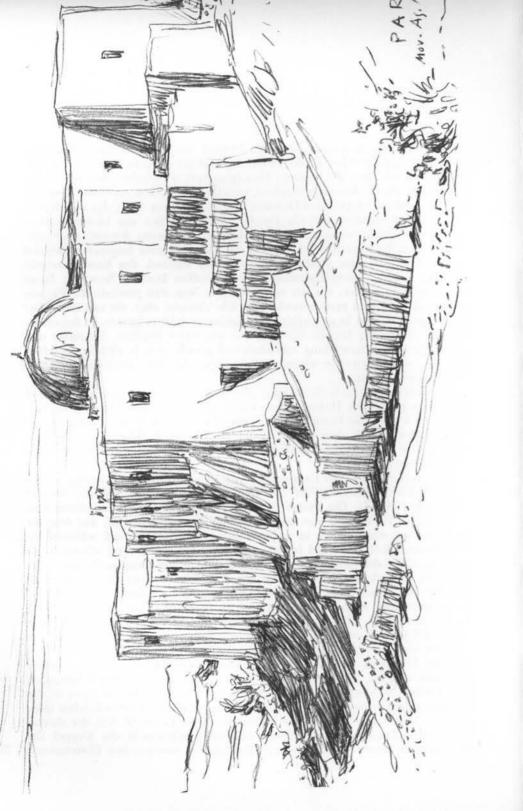
Mit Pater Nektarios läßt sich gut reden. Er stammt aus Konstantinopel, kam früh nach Paris und führte dort "une mauvaise vie", gesteht er. Aber eben dort habe es ihn auch vom Pferd geworfen. Nach der Konversion habe er sich in dieses Inselkloster zurückgezogen; besser, das gehörte mit zur Konversion. Jetzt ist er hochbetagt und sieht gelassen dem Tod entgegen, vorher noch, meint er, der völligen Erblindung. Er hat sein Französisch bewahrt und vermutlich bei den Führungen der Fremden reichlich eingesetzt. Für die Nachgiebigkeit in der Aszese des Schweigens sich entschuldigend, sagt er lebhaft: "Vous comprenez, j'aime tant, tant parler français". Man merkt diesem Mönch die Welterfahrung an. Er ist der einzige, den ich auf den Inseln angetroffen habe, der sich ohne Vorurteil gegen die katholische Kirche und das Papsttum (als deren Inbegriff!) zeigte. Fast leidenschaftlich und als müßte er die diesbezügliche Einseitigkeit seiner Mitbrüder gutmachen, äußert er seine Verehrung für Johannes XXIII, "le Bon", und seine Bewunderung auch für Paul VI. Die kleine Zellenbibliothek birgt eine französische Bibel mit römischem Imprimatur, ein bibelwissenschaftliches Werk von M.-J. Lagrange OP; und die Bändchen von Dom Marmillon OSB schätze er sehr als geistliche Nahrung. Ich habe Ansichtskarten von unserm Kloster, von den Buchmalereien, vom Tal und von den verschneiten Alpen mitgebracht. Die kleine Zelle mit der verzeihlichen Unordnung wird zum Gehäuse einer ganz inoffiziellen und herzlichen Oekumene.

Selbstverständlich kommt auch die Malerei zur Sprache. Pater Nektarios kennt sich von Paris her in der modernen Malerei einigermaßen aus. Gerade deshalb bin ich über die absolute Ueberzeugtheit verwundert, mit der er die fortgesetzte Praxis der Ikonenmalerei verteidigt. Das Ikon sei einfach ein objektives Bindemittel zwischen Diesseits und Jenseits, ein Auge, das von drüben zu uns herüberschaue und ein Fenster, durch welches wir hinüberschauen könnten, ein Stück sichtbargemachter Himmel... Ich wage dennoch die Frage. ob er sich nicht vorstellen könne, daß der Maler, eigener Inspiration folgend und so den Spielraum persönlichen Ausdrucks weitend, den Kanon verließe und eine "nicht vorschriftgemäße" Ikone schaffen könnte? Nein, die Ikone sei niemals ein oeuvre, wie wir es verstünden. Nun, daß persönlicher Ehrgeiz ausgeschaltet bleiben muß, versteht sich. Die Tatsache aber, die uns im Atelier von Langovarda und in ungezählten Heiligtümern leidtun könnte, ist der offenkundige Mangel an Gespür für das, was wir unter Qualität, Intensität und Lebendigkeit der Darstellung verstehen und gerade gern in Bildern antreffen möchten, von denen wir wissen, welch anspruchsvoller, erhabener Aufgabe sie zu dienen haben.

So enthält denn auch die Kirche "der Allerheiligsten Gottesgebärerin von der Lebensquelle" im Herzen dieser mustergültigen Klosteranlage kaum eine Ikone, die kraft ihrer Gestaltung unsereinem Geist oder Herz oder Sinne entzünden würde. Doch dem Gotteslob der etwa zwanzig Mönche tut der Umstand gewiß keinen Abbruch. Tiefgestimmt fließt es dahin, schwillt zuweilen inbrünstig an...

Noch in Sichtweite von Langovarda liegt der "Ερεμος τῶν Ταξιαρχῶν (als Taxiarchen = Anführer gelten die Erzengel Michael und Gabriel) an der Lehne eines Hügels. Die Bilder Seite 77 (Mitte und unten) vermitteln eine hinreichende Vorstellung von der Eremitage. Der winzige Hof, aus dem die Zypresse ragt, nimmt mich in seinen wohltuenden Schatten auf, während die Mittagssonne über der Insel brütet. Auf einer Steinbank setze ich mich zur Rast, das Grün des Gärtchens vor mir. Ein Mönch von Langovarda, der tagsüber hier wirtschaftet, serviert mir ein Picknick: Kräuterschnaps, Konfekt und frisches Wasser. Im übrigen ist er wortkarg und damit beschäftigt, in der Kapelle eine selbstgebastelte Ampel zu montieren. Aber sicherlich wird sie nie die innere Glut auszustrahlen vermögen, wie sie aus dem rötlichen Goldgrund jener Ikone bricht: Elias, Gottes Prophet fährt zum Himmel.

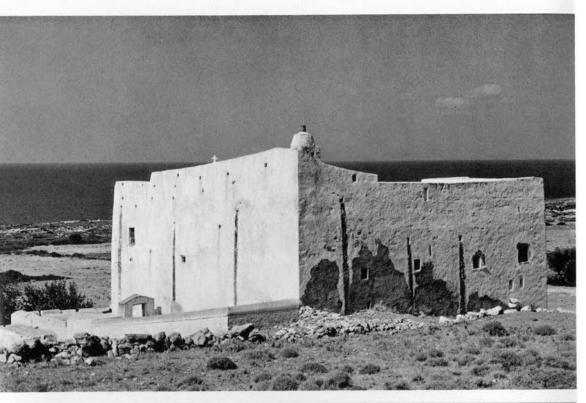
Tiefer im Innern der Insel, auf einem dürftig bewachsenen Ausläufer ihrer höchsten Erhebung, des Oros Prophitis Elias, trotzt das abweisende Gemäuer des Klosters " $A\gamma uo\varsigma$ $M\dot{\gamma} va\varsigma$ (Bild S. 71 unten, Zeichnung S. 76) den Winden und dem Verfall. Es birgt kein monastisches Leben mehr; dennoch steht es in der Geschlossenheit seiner Gestalt immer noch als ein eindrückliches Zeichen griechischen Mönchtums da: Isolation, Konzentration, Ek-stasis. Aus der dunkel anlaufenden Mauermasse des Quadrums stößt blütenweiß die Kuppel der Klosterkirche herauf. Es ist doch ein Zeugnis tief verwurzelten Christentums



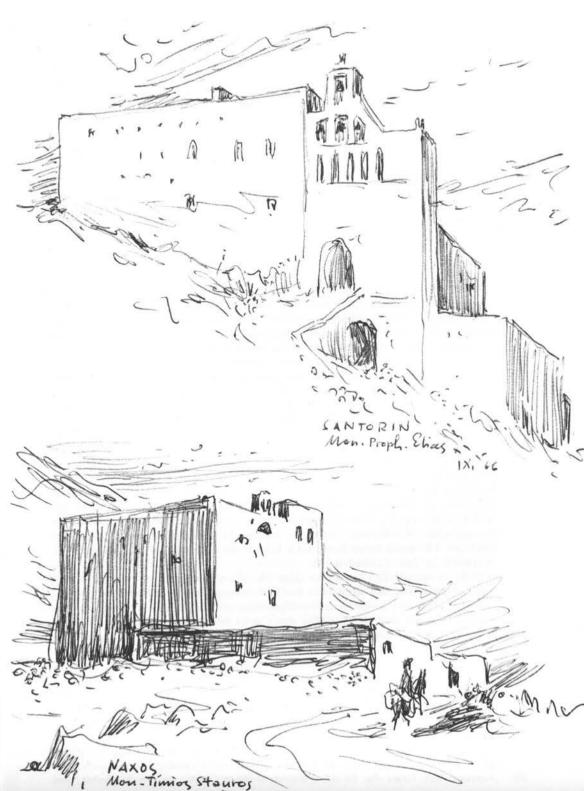












auf den Inseln, wenn die Kirchen der ausgestorbenen Klöster von den Bewohnern nicht nur ihrer kultischen Bestimmung erhalten, sondern auch gepflegt werden. Ihr Gemäuer wird weiterhin gekalkt. Vor den heiligen Bildern brennt Licht. Oel und Wachs sind Gaben der Natur und Geschenke der Menschen.

Ein Hirt treibt seine blökende Herde durchs ausgetrocknete Rhevma (Bachgraben). Rufe tönen herauf, dazwischen abgebrochene Stücke einer Tragoudia (Volkslied). Zeitweilig wirft der Wester Geräusch von Bohrmaschinen, Steinmühlen und Lastwagen über die Anhöhe. Denn drüben liegen die großen Brüche, in denen die reichen Marmorvorkommen der Insel abgebaut werden, ein großkörniges, kristallines, lichtdurchlässiges Gestein. Die Hauptmasse ist grau, vielfach elfenbein- bis rauchfarben, belebt durch Einschlüsse von Glimmer und Hornblende. Besonders gesucht sind natürlich die reinweißen Lager. Unterhalb des Klosters Hagios Minas wurde schon im Altertum der von den griechischen Bildhauern hochgeschätzte "Lychnites" gewonnen, unter Tag, beim Licht der Lampe (λυχνός). Ich weiß nicht, wie materiell man sich den "neuen Himmel und die neue Erde" und das "Jerusalem, du Hochgebaute" vorstellen darf; doch, wenn ein naiver Wunsch erlaubt ist: Ich möchte darin neben den Paradiesbäumen auch die Herrlichkeit der Gesteine nicht missen.

Anderntags fahre ich zur Ostküste von Paros, wo das Gebirge mählich in ein niedriges Plateau ausläuft. Die Marmara-Dörfer liegen darauf zerstreut. In einer großen Einbuchtung der Küste haben die Gewässer eine Ebene angeschwemmt. Menschlicher Fleiß hat sie in einen wahren Garten verwandelt. Jetzt, im Herbst konstrastiert sein saftiges Grün heftig mit dem bleichen Ocker der ausgedörrten Landschaft, Dort, wo sie nach Piso Livadi abfällt, erhebt sich ein Hügel, der mich alsbald in seinen Bann zieht. Seine Silhouette überschneidet in schönem Aufwärtsschwung die Horizontale des Meeres. Der Kephalos. Für mich ist er heute der Hügel, der schönste auf Erden, maßvoll, griechisch in den Ausmaßen.

Nicht verwunderlich, wenn es dem Menschen einfiel, dort oben sein Zelt aufzuschlagen und den Emporriss der Erde auszunutzen, um hier dem Himmel näher zu sein. Ein Kloster, notwendigerweise gedrungen, aber architektonisch äußerst lebendig und reizvoll über den Gipfel hinmodelliert, hält da oben aus seiner räumlichen Enge heraus Zwiesprache mit der Weiträumigkeit der Aegäis. (Bild S. 70 oben, Zeichnung S. 89).

Die Aussicht, die das Auge genicßt, macht trunken "von dem Ueberfluß der Welt". Der Westwind schiebt in Abständen Wolkenbäusche daher. Ihre Schatten streichen eilig über das Relief der Insel und verdeutlichen die Distanzen; dann gleiten sie auf die bald glitzernde, bald gleißende Folie der Meerenge hinaus, die Paros von Naxos trennt. "Αγιος 'Αντώνιος Κεφάλου. Einmal mehr wird mir bewußt, wie sehr die mönchische Bereitschaft zur Entsagung (etwa im Sinne Benedikts: "mit dem Geringsten zufrieden sein") in der Frage der Standortswahl für die klösterliche Niederlassung auch hier "versagt" hat. Denn das Bewohnen eines solchen Ortes, wie des Kephalos, und

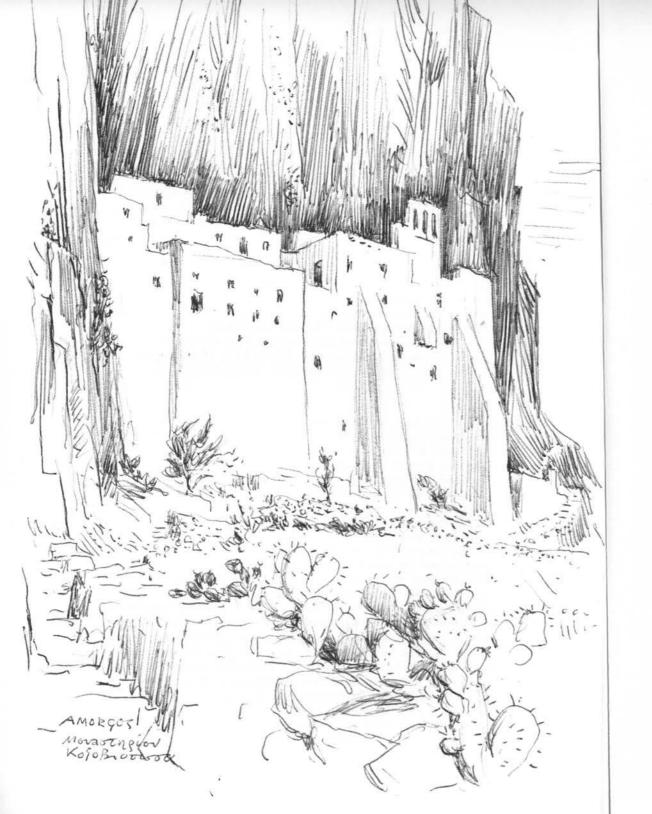
dazu noch mittels einer Architektur von solcher Qualität, scheint mir, selbst bei Sturmwetter, der irdischen Güter bei weitem nicht das geringste zu sein. Oder haben die Mönche, ganz unempfindlich für das, was wir etwa "Iandschaftlich einzigartige Lage" nennen, solche Situationen ausgewählt? Vielleicht nur deswegen, weil ihnen physische Entrücktheit ein Maximum an geistiger Entrückung versprach? Oder galt es auch hier, eine heidnische Kultstätte unter einer christlichen zu begraben? (Warum eigentlich hat Benedikt die Enge von Subiaco nicht gegen eine andere Enge umgetauscht, sondern gegen Monte Cassino? Gallus dagegen wählte endgültig die Wildnis eines Waldtales, und am Ende sah sich die Cella Sancti Galli im Getriebe einer Stadt.)

Lange verweile ich auf dem Kephalos. Ueber dem Meer drüben konturieren die rhythmisch anschwellenden Bergzüge der Insel Naxos den östlichen Horizont. Wenn der Stadthügel von Naxos in ein Strahlenbündel der Sonne gerät, leuchtet er wie eine Schaumkrone an der Küste auf. Und am Vorgebirge rückwärts der Stadt ruht unverrückt ein weißer Fleck. Ist es eine Burg oder ein Kloster? Die Karte gibt Auskunft: Μοναστήριον 'Αγ. Χουσοστόμου.

NAXOS

Bei ruhiger See setze ich nach Naxos über, zwar nicht wie Dionysos im delphinischen Boot, unter geblähtem Segel und einem traubenschweren Rebstock, der hoch über den Mast hinauswächst, aber doch mit dem Gefühl der Enthobenheit, das die Meerfahrt gewährt und auf jener berühmten Schale des Exekias so treffend Bild geworden ist. Ich sitze auf dem Oberdeck der "Elli", die mit weißem Kiel das indigofarbene Wasser pflügt. Im Hafen von Naxos liegt ein Inselchen, etwa von den Ausmaßen einer mittleren Jacht, darauf eine Kapelle zu Ehren des heiligen Nikolaos. Heute ist sie von ungezählten blauweißen Wimpeln umflattert; denn morgen wird sie Panigiri (Kirchweihfest) feiern. Bei einbrechender Dunkelheit wird die Vesper gehalten. Drei Popen, zusammen mit ein paar Laien, besorgen sie, während in der Kapelle ein Einundaus herrscht wie in einem Taubenschlag. Weihrauch, Duft von vielen Kerzen, Lavendel- und Eucalyptussträußen. Aber anderntags gibt es leider keinen Gottesdienst bei "Αγιος Νιχολάος. Die See ist zu aufgebracht. Der Patron der Seeleute unternimmt nichts, die Wogen zu beschwichtigen.

Der Mythos, welcher berichtet, Gott Dionysos habe die rebenblattförmige Insel Naxos dem Poseidon im Kampf abgerungen und ihren Bewohnern allerlei Vergünstigungen verschafft, hat einen sehr realen Hintergrund. Naxos ist nicht nur die größte unter den Kykladen, sondern auch die ausgeglichenste im Klima und die fruchtbarste. Zwar steigen die Berge bis zu Höhen um 1000 Meter an. Wo aber Wasser fließt oder durch Bewässerungsanlagen hingeleitet wird, grünt und blüht die Erde und bringt viele Frucht auch noch in sehr hohen Lagen: Oliven, Feigen, Mandeln, Kitrusfrüchte, Granatäpfel, Kartoffeln, Getreide und - versteht sich - Weintrauben. Der beste Wein gedeiht just 81



Illustrationen

Seite

- 65 PAROS, Kloster Langovarda
- 70 PAROS, Kloster Hagios Antonios Kephalou, von Nordosten NAXOS, Kloster Hagios Chrysostomos, von Norden
- 71 SIPHNOS, Kleines Kloster PAROS, Kloster Hagios Minas, von Nordwesten
- 76 PAROS, Kloster Hagios Minas, von Südwesten (Zeichnung)
- 77 SIPHNOS, Kloster Vrisi PAROS, Eremitage Taxiarchon, von Südwesten von Südosten
- 78 NAXOS, Kloster Phaneromeni NAXOS, Kloster Hagios Chrysostomos, von Südosten
- 79 SANTORIN, Kloster Prophitis Elias (Zeichnung) NAXOS, Kloster Timios Stauros (Zeichnung)
- 82 AMORGOS, Kloster Panhangia Kozoviotissa (Zeichnung)



Illustrationen

Voranstehende Doppelseite:

Hafenbucht von Ios (Nios) mit Kirche Hagia Irini Malerei von Pater Karl Stadler, 1967

Seite

- 83 POROS, Kloster "Im Fichtenwald" (Zeichnung)
- 86 PATMOS, Kloster Apokalypsis (Zeichnung)
- 87 PATMOS, Kloster Hagios Joannis Theologos, Dachterrasse SANTORIN, Kloster Prophitis Elias, Terrasse
- 88 SIPHNOS, Kloster Vrisi, Innenhof
- 89 PAROS, Kloster Hagios Antonios Kephalou, von Süden (Zeichnung)
- 94 PATMOS, Chora und Kloster Hagios Joannis Theologos



in der Gegend von Apiranthos, der höchstgelegenen Ortschaft der Insel, an den mit gewaltigem Fleiß zu Terrassen umgewandelten Steilhängen über der Ostküste. Im Zentrum der Insel dehnt sich zwischen den Bergen die Mulde von Chalki-Philoti, angefüllt mit dem lockeren, silbernen Grün der Olivenhaine. Da und dort im Inselinnern fühlte man sich an unsere Voralpen erinnert, würde nicht die Flora und der Schnee der kykladischen Dörfer die anfliegende Illusion alsbald wieder auslöschen und spürte man nicht auch da die Gegenwärtigkeit des Meeres, der keine Insel entrinnt.

Doch kommen wir zur Stadt zurück und nehmen den Feldweg Richtung Kloster "Αγιος Χουσόστομος. Hat es nicht nach Paros hinübergegrüßt? Wirklich, es ist wie ein Gravis-Akzent über Naxos, dominiert die Landschaft, nicht einmal so sehr durch seine Größe und Weiße, als vielmehr durch seine burghafte Gestalt (Bild S. 78 unten). Auf Naxos sind die kykladischen Elemente der Architektur stark mit lateinischen vermischt. Besonders auffällig sind die Anleihen beim mittelalterlichen Festungsbau. Nicht verwunderlich, haben doch die Venezianer nach dem Fehlschlag der Kreuzzüge hier das Herzogtum Ar-

chipelagus errichtet und die Position von 1207 bis 1566 gehalten.

Es gibt unterwegs zum Kloster hinauf Hecken unverwüstlicher Agaven, stachelige Kugelbüsche, ungebärdiges Gestein, angriffiges Wespenvolk... Dann aber empfängt eine weiße Treppe mit der schlichten Gebärde des Entgegenkommens den Wanderer und führt ihn aus dem Ungezähmten in das Geformte (Bild S. 70 unten). Auf das Klopfzeichen hin öffnen zwei Knaben die Pforte. Ich hatte selbstverständlich angenommen, Agios Chrysostomos sei ein Männerkloster. Wem käme der Gedanke, in einer solchen Burg drinnen hausten vier Nonnen? Aber es ist so. Sie betreuen anscheinend ein Häuflein Waisenkinder. Von den tapferen Frauen bekomme ich keine zu Gesicht.

Liegt schon der kleine Hof inmitten dieser geistlichen Festung tief verschattet, so ist das Innere der Kirche erst recht dämmerig. Eben vermag man noch die Herrlichkeit der kleinen Ikonen vom Leben und Sterben unseres Herrn zu erkennen, die Spannung ihrer Kompositionen, die Intensität der Farben, die Ausdruckskraft der Figuren und Gesten. Aber es ist ja müßig, von den heiligen Bildern so zu reden. Ueberhaupt Worte und Begriffe! "Bilder sind Fenster", heißt es, "Begriffe nur Linsen". Die Antwort, welche die Ikonen erheischen, ist nicht das Untersuchen, sondern das Hindurchschauen. Und ein Grieche unten in der Stadt, Eigentümer einer der vielen kleinen Kirchen, der mit Recht stolz sein darf auf "seine" wundervolle Ikonostase, erklärte mir. als ich die Dunkelheit des Raumes bedauerte, das müsse so sein. Das spärliche Licht der Lampen und Kerzen sei den Ikonen angemessener als die Helle des Tageslichtes. Also würde die Gegenwart des Mysteriums besser angezeigt.

Der mächtige, nach oben sich verjüngende Wohnturm wird von Tauben bewohnt. Sie flattern auf und davon. Großartiger als auf seiner Plattform ist aber der Blick von der oberhalb des Klosters gelegenen "Alp", wenn der Körper des Klosters in die Ueberschau einbezogen wird und mit der Weite des

Landschaftsraumes kontrastiert. Drunten am Meer lagert Naxos. Die Oberstadt mit den kompakten Bauten aus der venezianischen Epoche verleiht der Hafenstadt wehrhaften Charakter.

Und just dort oben, zuoberst im "fränkischen" Kastell nistet heute ein Konvent französischer Ursulinerinnen. Sie führen ein renommiertes Lyzeum, nicht nur für die Mädchen der paar übriggebliebenen katholischen Familien, sondern auch für orthodoxe. Eine Dame, der man den nichtgriechischen Adel sofort anmerkt und die auf dem Weg zur Frühmesse ist, führt mich freundlich zur Hauskapelle, wo die ehrwürdigen Schwestern eben daran sind, die lateinisch rezitierten Laudes mit dem Benedictus und der Sonntagsoration abzuschließen. Die heilige Messe: Wortgottesdienst, Präfation und Herrengebet in der Volkssprache, das übrige in Latein. Der saalartige Raum wirkt kahl und kühl; die Luft ist propre, stäubchenfrei, wie es sich für ein Haus von Nonnen westlicher Herkunft geziemt.

Obschon mir die geographische Karte nicht viel mehr versprechen kann, als einen weiten Anweg entlang der Küste, lockt mich das im Nordwesten der Insel vermerkte Μονή Φανερωμένης. Wanderschaft zu Fuß läßt selten unbeschenkt, und aus-sein auf ein gewußtes und dennoch unbekanntes Ziel, darin besteht ja das Leben überhaupt... Wer kennt nicht das Hinhaltende einer Küsten- oder Bergstraße bei all den Einbuchtungen und Ausbuchtungen des

Geländes?

Endlich erscheint Phaneromeni im Blickfeld (Bild S. 78 oben). Wiederum eine Klosterburg. Wie ein erratischer Block steht sie auf dem sanft abfallenden Küstenstrich, ein großer weißer Kubus. Die Absolutheit der Form ist gemildert durch den leichten Schwung der rückwärtigen Mauer, gesteigert durch einen mächtigen Baum, der sich unweit des Bauwerkes bauscht. Das Kloster schaut mit der Stirnseite zum Meer. Ein niedriges Oekonomiegebäude ist vorgelagert und bildet mit dem umfriedeten Garten zusammen einen Vorhof. Daraus steigt die Treppe zur Pforte hoch, vor der sie sich noch zu einem kleinen Sitzplatz erweitert. Das alles ist so schön und ungezwungen in der architektonischen Geste, daß man gern verweilen möchte.

Die Klosterpforte ist verschlossen. Zum Glück kommt der Bauer, der die Stallung des Klosters nutzt, vom Felde hergeritten. Aber er kann mir nicht helfen. Das Kloster sei unbewohnt, zum Einlaß wäre die Erlaubnis des Geist-

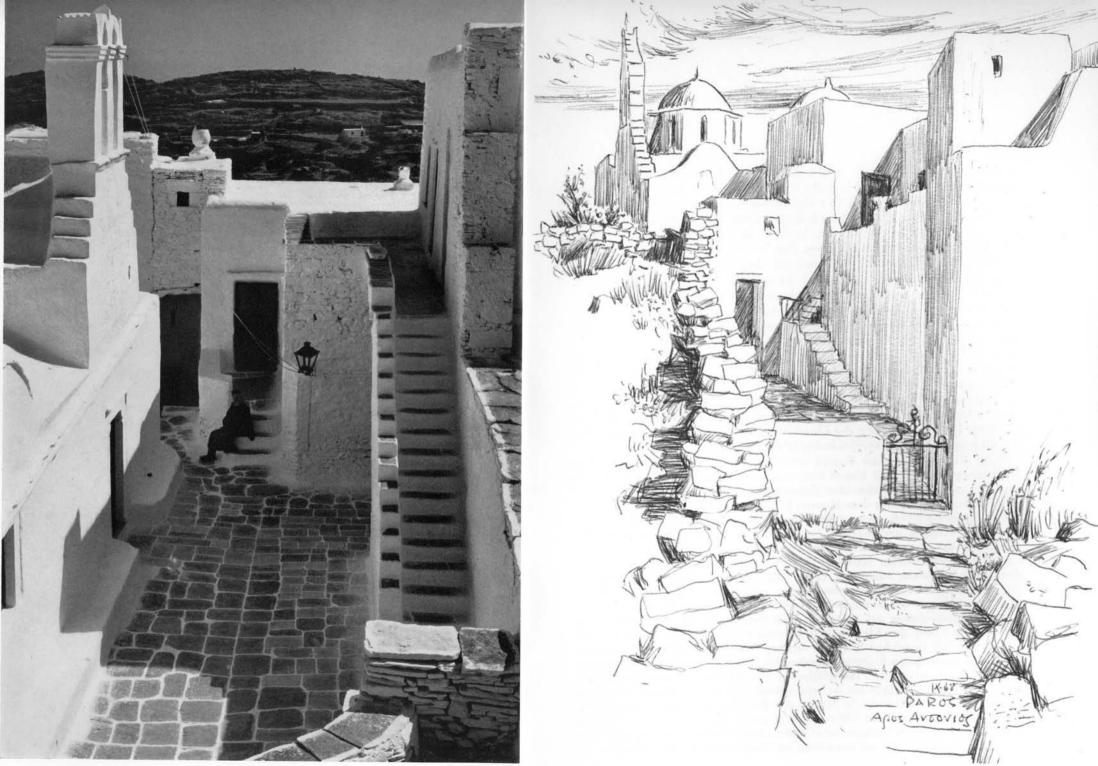
lichen im nächsten Dorf vonnöten, das Dorf läge hinter dem Berg.

Ueber den Berg herunter sticht die Sonne und backt die angebrannte Erde um ein weiteres Mal. Unter diesen Umständen zieht mich das Meer auf seine Seite. In einer Bucht, in der Frische der Brandung genieße ich Mittagsruhe, sammle Steine zu einem bunten Haufen und verzehre endlich den schönen Granatapfel, den mir ein Bauer im Livadi von Engares verehrt hat. Und er hat mir nicht bloß den Apfel gepflückt, sondern den ganzen Zweig mit Laub und Frucht. Fast gereut mich jetzt, das eine vom andern trennen zu müssen. Aber der Mensch lebt nicht von Steinen nur.









PATMOS

Ausschiffung um Mitternacht. Skala, der Hafenort ist sich an die nächtlichen Ankünfte gewöhnt. Am Quai herrscht Betrieb, als wäre es Tag. Wer als Xenos erkannt wird, sieht sich auch hier alsbald von Einheimischen umworben, die gern ihre Privatlogis an den Mann bringen möchten. Man entscheidet sich für das Angebot des Kyrios X oder der Kyria Y, die den Fremdling seiner Hilfoder Ratlosigkeit alsogleich entheben. Der Vertrag bedarf weniger Worte; er geschieht auf Vertrauen hin und auch auf ein gutes Stück Glück.

Σκάλα besagt Treppe; gemeint ist ihr unteres Ende. Die Höhendifferenz zur Xώoa, d. h. zum Hauptort hinauf, kann man zu Fuß bewältigen, auf dem Rücken eines Muli oder im ordinären Autobus. Während Skala noch im Morgenschatten döst, erstrahlt Chora auf der Inselkuppe bereits in der aufgehenden Sonne. Die Chora von Patmos besitzt eine Akropolis eigener Art: das große Μοναστήριον Αγίου Ιωάννου Θεολόγου (Bild S. 94). Mächtig reckt es sich aus dem Kragen weißen Häusergewürfels in den lichten Himmel. Mehr als Langovarda auf Paros erscheint es schon durch seine äußere Gestalt als ein Bollwerk der Orthodoxie. Und es ist tatsächlich nicht nur ein Bollwerk, sondern eine Hochburg. Während Jahrhunderten hat das Monastirion, als einer der vorgeschobensten Posten der Christenheit, an der Grenze des Abendlandes den Glauben gegen den vorrückenden Islam verteidigt.

Steigt der Pilger oder der Tourist zur Chora hinauf, mag er fragen, wo ihm diese Klosterfestung wohl Einlaß böte und sieht sich dann doch schneller als erwartet vor dem Nadelöhr. Der vielkantige Steinpanzer hält einen komplizierten Klosterorganismus umschlossen: Kirche, Kapellen, Gemeinschaftsräume, Zellen, unübersichtlich, mehrstöckig angeordnet um etwa drei Höfe, verbunden durch Treppen und Balkone. Das Herz der Anlage ist selbstverständlich die Kirche des Evangelisten Johannes, vielleicht noch genauer: sein Ikon. In einem silbernen Schrein sind hier zudem die Gebeine des seligen Christodoulos der Verehrung ausgesetzt. Er hat 1088 das Kloster gegründet, nachdem ihm Kaiser Alexios Kommenos die Insel zu diesem Zweck geschenkt. (Im selben Jahr erfolgte durch die beiden auch die Gründung des Felsenklosters Panhagia Chozoviotissa auf Amorgos; Zeichnung S. 82). In einem Nebenraum kann der Besucher den Klosterschatz bewundern. Ich gestehe, ich finde mich schlecht zurecht in solchen Räumen: voll von Glasschränken und die Schränke wiederum übervoll von Kultgegenständen, kaiserlichen, königlichen, fürstlichen Geschenken, Paramenten... Habseligkeiten, die um sich versammelt zu haben, eine der irdischen Seligkeiten zu sein scheint, welche die Mönche im Osten wie im Westen gewiß nicht im Namen der Armut rechtfertigen, aber im Namen der Kultur, als deren Hüter sie sich gerne sehen. Der eilige Besucher nimmt von solchen "Schatzkammern" meist einen falschen Eindruck mit. Denn er müßte die Dinge in Funktion sehen, im Einsatz z. B. der Osterliturgie.

Eindrücklicher ist die Bibliothek. In der klösterlichen Ummauerung hat sie die Fährnisse der Zeiten verhältnismäßig glücklich überstanden. Sie ist reich an Handschriften, auch an türkischen. Am meisten Bewunderung häuft sich gewiß auf den Rest des sogenannten Codex Porphyricus, der auf Patmos verblieben ist, 33 Blätter eines im 5. Jahrhundert geschriebenen Markusevangeliums. Am tiefsten aber hat mich die Inschrift über dem Eingang zur Bibliothek berührt: Ψυχῆς Ἰατοείον. Heilstätte der Seele! Ein schöner und anspruchsvoller Name. Doch bedarf eine Bücherei purpurner Pergamente, goldener Initialen und silberner Unzialen? Ließe sich ein Psychis Iatrion nicht gar mit ausgewählten Taschenbüchern einrichten?

Auch die Trapeza, der klösterliche Speisesaal steht der Neugier des Besuchers offen. Für gemeinsame Mahlzeiten wird er spärlich benutzt. Die Mönche von Patmos leben nämlich nicht nach koinobitischer Regel, sondern idiorhytmisch, d. h. sie führen innerhalb des klösterlichen Gesamtrahmens, der vor allem die Gottesdienste umfaßt, gewissermaßen ihren privaten Haushalt, verfügen über Eigentum usw. Es heißt, die meisten von ihnen seien Patmier. Ihre Angehörigen wohnen sozusagen im Schatten und im Schutz des Monastirions, sind Pächter, Miteigentümer und Mitverwalter der klösterlichen Besitzungen, die sich über Patmos hinaus auch noch auf andere Inseln erstrecken. Diese eigenartige und in dem Ausmaß wohl einzige Verflochtenheit der Interessen des Klosters mit denen der Inselbewohner hat sich im Verlauf der Jahrhunderte für beide Teile günstig entwickelt und ausgewirkt. Verständlicherweise bedingt sie ein entsprechendes Hin und Her zwischen drinnen und draußen. "Das Kloster des Hagios Joannis Theologos besitzt drei Schlüssel zur Herrschaft über die Insel: Das Schenkungsdekret des Kaisers von Byzanz an den Eremiten von Patmos, das dem regierenden Abt den Titel des Despotis, d. h. Souveräns einträgt, die wundertätige Johannes-Ikone aus dem 11. Jahrhundert und das funktionierende System der Halbpacht über die Ländereien... eine Mönchsrepublik von der Eindrücklichkeit des Athos (freilich nicht vom selben politischen Eigenstatus), aber mit herzlich welt- und menschenfreundlichem Einschlag" (Helbig).

Ich möchte die letzte Feststellung nicht bestreiten. Dennoch kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, daß ein gewisser antirömischer Affekt die griechischen Mönche auch hier in Patmos zu einer spürbaren Reserviertheit zwingt. Eine Erklärung dafür hat mir niemand geben wollen. So sucht man selber nach möglichen Gründen. Dieser und jener sei hier anvisiert, obschon ich für ihre Richtigkeit keine allzugroße Garantie übernehmen möchte. Bedenkt man z. B., wie sehr die Griechen während Jahrhunderten unter türkischer Herrschaft zu leiden hatten und nationale Spannungen auch heute noch andauern (Cypern!), so wird man dem Umstand, daß die ökumenische Annäherung der lateinischen Kirche an die orthodoxe - und umgekehrt - via Konstantinopel geschieht, nicht übersehen können. Schwerer aber verdunkeln vermutlich Mißverständnisse älterer Herkunft und fundamentaler Art das 91

Verhältnis der griechischen Mönche zu unserer Kirche. Die Aktivität und die oft etwas lauten Gesten der Westkirche ad propagandam aut defendendam fidem wird wahrscheinlich immer noch mißdeutet als Bemühung Roms um Hegemonie, Vorrang und Vorsprung. Aus dem Selbstverständnis des orthodoxen Mönchtums heraus ist auch erklärlich, daß ihm das durch das Vatikanum II eingeleitete Aggiornamento der Kirche gewissermaßen als Preisgabe christlicher Substanz erscheint. Jedenfalls ist die westliche "Oeffnung zur Welt hin" das Contrarium einer Lebensweise, in der das Motiv der Weltflucht und die Jenseitsbezogenheit mindestens theoretisch keine Abwertung erfahren hat. Ein weiterer Gesichtspunkt: Die griechischen Mönche haben sich seit je leidenschaftlich für die Sicherstellung und Wahrung der Orthodoxie, d.h. der Rechtgläubigkeit eingesetzt. Konstruiere ich leichtsinnig einen Zusammenhang, wenn ich daran erinnere, daß die sieben großen ökumenischen Konzilien, auf denen die schwerwiegenden Aussagen der christlichen Lehre als von allen und überall zu glaubende fixiert, dogmatisiert worden sind, im Bereich der Aegäis stattgefunden haben? An den Festlegungen waren nicht nur große griechische Theologen beteiligt, sondern griechische Geistesart überhaupt, ich meine jene urgriechische Veranlagung, Wirklichkeiten zu be-denken, zu bestimmen, zu erfassen, in Form zu fassen, das bedeutet aber auch, sie zu begrenzen und überschaubar zu erhalten. Hinter der glühenden Verteidigung des Bildes z. B. (Bilderstreit 730-843) stand weder Rechthaberei noch Ungeistigkeit der Mönche. Für sie ging es um einen Belang des Glaubens, näherhin um eine Konsequenz aus der Wahrheit der göttlichen Inkarnation. Es lag da ein sozusagen griechisches Stück Christentum im Feuer. Gewiß ist man in den griechischen Klöstern unzulänglich informiert über das Aggiornamento der katholischen Kirche, umso weniger wird man es den Mönchen verargen, wenn sie darin die Gefahr einer Entgrenzung oder gar Auflösung des Christentums wittern. Patmos ist heute noch ein Zentrum orthodoxer Theologie, birgt ein großes Theologenseminar, und man beschwört im Kloster mit scheinbar heiliger Konsequenz den Geist des Hagios Joannis Theologos.

Im Haupthof ist unterdessen ein Tisch postiert worden: der Schriftenstand. Feilgeboten werden Ansichtskarten, Prospekte, Guides, darunter auch "Patmos, ein Führer für den Besucher", erschienen im Verlag des Klosters, Athen. Heute kann Besuch erwartet werden und damit auch ein kleines Geschäft, das gewiß nicht zu verachten ist. Von ihrem Hochsitz herunter überschauen die Mönche die Bucht von Skala und wissen, was dort ein- und ausläuft. Seit der Morgenfrühe liegt ein französisches Luxusschiff vor Anker. Nach dem petit déjeuner werden sich die Herrschaften ausbooten lassen, und es ist auszurechnen, wann sie im Kloster eintreffen. Es steht der Welt offen.

Wer könnte erwarten, daß gepuderte Damen einen steilen Eselsweg unter die eigenen Füße nehmen? Aber auch der Ritt auf dem Eselsrücken ist für Ungewohnte noch unbequem genug. Doch gehört er zu den Unannehmlichkeiten, die den Wert einer Sensation in sich schließen und daher gern in Kauf genommen werden. Ueberhaupt so ein Klosterbesuch... als pikante Einlage im üppigen Reiseprogramm... "Oh, c'était quelque chose d'exraordinaire", werden die Damen mit sehr, sehr seriöser Mine einander bestätigen, wenn sie wieder in ihren Klubsesseln lehnen und sich in den Liegestühlen von der Strapaz erholen.

Das Kloster als Sensation, als Konsumgut des modernen Touristen. Ist das die Anziehungskraft, die ihm in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts noch verbleibt? Vielleicht die letzte? Gewiß eine wesensfremde und fragwürdige.

Noch bevor die Invasion der Franzosen erfolgt, rette ich mich auf die Dachterrasse (Bild S. 87 oben). Ein unvergeßlicher Zufluchtsort. Trotz der Zinnenzähne, die ringsum blecken, kann man sich da oben frei fühlen wie ein Vogel, der Welt gleichermaßen enthoben wie verbunden. Verbunden der weißen Chora, auf die man wie aus einem Horst hinuntersieht, verbunden dem Inselleib aus rötlichem Lavagestein und dem Meer, in dessen Tintenbläue er badet zusammen mit einer ganzen Herde von Inseln. Die Urelemente Wasser, Land, Luft und das Feuer der Sonne feiern Verschwisterung sondergleichen.

Hier, könnte man sich ausdenken, hier auf dieser Kuppe der Insel wären dem heiligen Seher von Patmos jene himmlischen Visionen offenbar geworden. Bei klarer Sicht zeichnet sich am östlichen Horizont das Massiv des Mykale ab, um das die sieben kleinasiatischen Gemeinden versammelt waren, an die Johannes die Briefe der Geheimen Offenbarung zu richten hatte: Ephesus, Smyrna, Pergamon... Doch nicht hier oben soll es geschehen sein, daß er die Stimme Gottes vernahm. Die Ueberlieferung weiß genau wo: Drunten auf halbem Weg zwischen Chora und Skala, an der Stelle, wo danach das Kloster Apokalypsis erbaut worden ist (Zeichnung S. 86). Nicht hier also im allseits Offenen, sondern dort in einer Felsgrotte, in der Abwendung vom Draußen, in der Hinwendung zum Innern der Erde ward ihm die Zukunft aufgetan.

Mit jener Erwartung, die einen anspannt, wenn er den Ort betritt, an dem Wunderbares geschehen sein soll, betrete ich den Raum, zu dem mir ein Mönch den Weg gewiesen. Eine Doppelkapelle: die vordere ist der Hagia Anna geweiht, die rückwärtige bildet die zur Kapelle erweitere Grotte der Apokalypse. Wie zumeist an solch heiligen Orten, weiß die Tradition genauesten Bescheid: da hat Johannes gekniet, dorthin lehnte er sein Haupt, an jenen Felsvorsprung hielt er sich, wenn er aufstand, aus jener Spalte dröhnte Gottes Stimme, und hier besorgte des Apostels Schüler Prochorus gleich die Niederschrift.

"Ich Johannes, euer Bruder und Gefährte in der Trübsal, im Reiche Gottes und in der geduldigen Erwartung Jesu, war um des Wortes Gottes, des Zeugnisses Jesu willen auf der Insel, die Patmos heißt. Am Tag des Herrn ward ich im Geiste entrückt und hörte hinter mir eine starke Stimme wie von einer Posaune, die sprach: "Was du siehst, schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden..."



Und ich sah die heilige Stadt von Gott als neues Jerusalem aus dem Himmel niederschweben, ausgestattet wie eine Braut; für den Gemahl geschmückt..."
Solches schaute der Jünger Jesu in der Verhannung in seinem Monastigion:

Solches schaute der Jünger Jesu, in der Verbannung, in seinem Monastirion: in der Klausura eines Inselfelsens – vielleicht bei geschlossenen Augen, hineinhorchend ins Dunkle...